

Der Abonnementspreis
beträgt vierteljährlich einschließlich der Beilagen in
Beuthen D.-S. und bei allen Postanstalten des
Inlandes 2 Mark.
Fernruf Nr. 56.



Erscheint täglich
mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Anzeigengebühr:
für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pfg.
Reklamer 75 Pfg.

Oberschlesische Zeitung.

Nr. 230.

Beuthen OS., Sonntag, den 4. Oktober 1908.

IV. Jahrgang.

Leitender Redakteur und verantwortlich für den politischen Teil und das Feuilleton: Heinrich Foerster in Beuthen OS., für den übrigen redaktionellen Teil: Bruno Grabinski in Beuthen OS. m. S. S., Beuthen OS., Pielerstraße Nr. 18. — Notationsdruck und Verlag: Oberschlesische Zeitung.

Jeder Abonnent der „Oberschlesischen Zeitung“ ist gratis mit 300 Mark für den Todesfall gegen Unfall versichert, wenn er wenigstens seit einem Monat ununterbrochen Abonnent der „Oberschlesischen Zeitung“ gewesen ist, das 18. Lebensjahr erreicht und das 65. Lebensjahr noch nicht überschritten hat. Die Auszahlung der Prämie von 300 Mark erfolgt ohne jeden Abzug bei tödlichen Unfällen sowohl unter Tage wie über Tage. Eine Neuierung von hervorragender Bedeutung besteht darin, daß, wenn der Abonnent verheiratet ist, zugleich mit ihm ohne weiteres und ohne irgendwelche Umstände auch die Ehefrau in die Versicherung eingeschlossen ist, so daß also, wenn der Mann versichert ist, er im Falle der Unglückung seiner Ehefrau unbeanstandet gleichfalls die Summe von 300 Mark ausbezahlt erhält. Die Unfallversicherung ist gratis und mit dem Abonnement auf die „Oberschl. Ztg.“ verbunden. Sie beruht auf einem Abkommen, das die „Oberschl. Ztg.“ mit der „Nürnberg Lebensversicherungsbank“ in Nürnberg getroffen hat, also auf streng reeller Grundlage. Jeder Unfall muß spätestens binnen drei Tagen, Todesfälle müssen sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden nach Eintritt, der Direktion der „Nürnberg Lebensversicherungsbank“ in Nürnberg angezeigt werden und sind daher am besten sofort der Exped. der „Oberschl. Ztg.“ anzumelden. Nach den neuesten Bestimmungen des R. Aufsichtsamts ist eine besondere Eintragung in die Versicherungskarte und die Ausstellung eines Versicherungsscheines, wie sie bisher verlangt wurde, nicht mehr nötig; die Versicherung erstreckt sich auf alle Abonnenten der „Oberschl. Zeitung“ ohne jede Ausnahme.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten, außerdem liegt die Unterhaltungs-Beilage bei.

br. Es soll gespart werden!

In der halbamtlichen Darlegung der „Nordd. Allg. Ztg.“ über die Finanzreformpläne des Reichsfinanzsekretärs war betont worden, daß vor allem eine größere Spararbeit notwendig sei. Als bald wurde in der Wochenpresse mit großer Befriedigung konstatiert, daß diese Anregung vom Reichskanzler Fürsten Bülow herrühre. Die „Tägliche Rundschau“ (Nr. 468) ist nun in der Lage, weitere Einzelheiten über die Sparpläne mitzuteilen. Nach der Ansicht des Reichsfinanzsekretärs sollen sich die Ersparnisse nicht nur auf die Reichsbehörden beschränken, sondern auch auf Preußen ausdehnen, von dessen Geldmarkt, Leistungsfähigkeit und finanzieller Gesundheit die Reichsfinanzen vielfach mit abhängig seien und auf dessen Verhalten in Angelegenheiten der Verwaltung der Kanzler als Ministerpräsident ja unmittelbaren Einfluß besitze. Als Material hat Fürst Bülow sämtlichen preussischen Ministern wie den Staatssekretären eine von dem Abgeordneten Freiherrn v. Camp nach Rücksprache mit den Führern der Wochtparteien ausgearbeitete Denkschrift zugehen lassen. In dem Begleitschreiben des Kanzlers, das eingehende Vorschläge erbittet und eine gemeinsame kommissarische Schlussberatung der verschiedenen Behörden in Aussicht stellt, werden die Vorschläge des Freiherrn v. Camp als zum Teil recht beachtenswert bezeichnet. Im einzelnen weist die „Tägl. Rundschau“ folgendes mitzuteilen: Von einer Veränderung der Qualität unserer Verfassungseinrichtungen werde allerdings keineswegs die Rede sein können; immerhin werde zu erwägen sein, inwiefern auch

auf dem Gebiet des Verkehrswezens gespart werden könne. Die Rückkehr zur altpreussischen Spararbeit, von der wir uns im Staat, in der Kommune wie in der Privatwohnung gleich weit entfernt haben, sei dringend geboten. Es sei nicht angezeigt, in diesem Punkte die Vorschläge der Parlamente abzuwarten; vielmehr sei es Sache der Regierung und des Reichs, die Initiative zu ergreifen. Der Kanzler erwartet, daß diese Initiative bereits im nächsten Etatsentwurf sowohl im Reich, wie in Preußen zum Ausdruck kommen werde. Die Reform müsse eine grundsätzliche sein, solle auf die Dauer Wandel geschaffen werden. Eine wirkliche Besserung sei nur zu erzielen auf dem Wege einer Modernisierung der gesamten Staatsverwaltung; es bedürfe einer Zentralisation und Vereinfachung des gesamten Behördenapparats. Für viele Arbeiten werde z. B. bis jetzt die Zeit höherer Beamter in Anspruch genommen, für die Beamte mit geringerer Vorbildung völlig ausreichen. Auch bei der Ausführung öffentlicher Arbeiten sollen sich Ersparnisse erzielen lassen. Es soll also gründlich gespart werden? Wir müssen sagen, es klingt fast zu schön, als daß man es glauben könnte. Daß die guten Vorsätze so aufdringlich betont werden gerade jetzt, wo die Not an den Mann geht, in der Lage also, wo man bekanntlich gerne alles verspricht, macht etwas bedenklich, besonders wenn man erwägt, daß man unseren Behörden bislang alle möglichen Passionen und Neigungen nachsagen konnte, nur nicht die Lust zu sparen. Doch wir wollen uns freuen, daß jetzt wirklich mit dem Sparen, das die Volkvertretung und vor allem die Zentrumspartei so oft und energig verlangt hat, Ernst gemacht werden soll. Vor allem möchten wir die Anregung begrüßen, die Arbeitskraft der Beamten besser auszunutzen. Hier kann wirklich sehr viel geschehen. Der allerdings be-

kanntlich beschränkte Untertanenverband ärgert sich sehr oft darüber, wie hochbezahlte Beamte mit kleinsten Arbeiten ihre „kostbare“ Zeit vergeuden müssen, wie allzubielle Beamte nur zur Beaufsichtigung und Revision da sind, wie so viel Schreibwert in den Arbeitsstunden verjüngert wird, dessen Notwendigkeit trotz besten Willens nicht eingesehen werden kann. Fürst Bülow darf des herzlichsten Dankes des ganzen deutschen Volkes versichert sein, wenn er die Vereinfachung des Behördenapparates in die Wege leiten und durchführen will. Die Erhöhung der Beamtengehälter legt dem Volke neue sehr schwere Lasten auf. Sie sind notwendig und niemand wird sich weigern, sie zu übernehmen. Aber es darf nicht vergessen werden, daß nichts so schmerzhaft dem Steuerzahler erregt als wenn er sieht, daß sein Geld für unnütze Dinge ausgegeben wird. Die Regierung gibt zu, daß der Beamtenapparat verbilligt werden kann; wo sie vom Volk neues Geld für die Beamten verlangt, hat sie die Verpflichtung, alle unnötigen Ausgaben penibel zu vermeiden. Besonders auch der Beamtenapparat der staatlichen Erwerbsanstalten kann gründlich vereinfacht und verbilligt werden, ohne daß die Qualität unserer Verfassungseinrichtungen verändert zu werden brauchte. Das wichtigste Gebiet, auf dem Ersparnisse im Reich notwendig wären, ist in der neuesten Rundgebung des Reichsfinanzsekretärs leider wiederum mit völliger Stillschweigen übergegangen: die Heer- und Marineverwaltung. Ob die Denkschrift des Herrn v. Camp in dieser Hinsicht Vorschläge enthält, lassen die Mitteilungen der „Tägl. Rundschau“ nicht erkennen. Es ist aber notwendig, immer und immer wieder darauf hinzuweisen, und auch unsere Abgeordneten werden hoffentlich im Winter ein deutliches Wortlein darüber reden. Nur auf einen Punkt wollen wir heute aufmerksam machen: In der letzten Session ist ein Zentrums-

Im Klosterhof.

Roman von B. v. d. Lancken.

(Nachdruck verboten.)

In dem reinlich bezogenen Bett lag Ida von Herrnstein; auf dem Stuhl am Fenster mit dem Ausbessern eines dunklen Kleides beschäftigt, sah ihre Nichte. Die Kranke hatte den Kopf in die Kissen zurückgelegt und die Augen geschlossen, die abgekehrten Hände lagen ineinandergeschlungen auf der Decke. Inge ließ die Arbeit ein wenig ruhen und ihre Augen schweiften durch das geöffnete Fenster über die Dächer der Hinterhäuser in die Ferne. Vom Hofe her auf, dem schmalen, ganz von Häusern eingeengten Hofe, tönte Lachen, Singen und Schreien, und aus den Fenstern neigte sich hier und da der Kopf eines Mädchens oder einer in der Küche herumhantierenden Frau. Unterweihen und kleine Käsestücke waren zum Löffeln und zum Hinanslegen, und auf dem Dachstuhl hüpften lärmende Sperlinge hin und her. — Die Luft war heiß und gemischt mit allerlei Düften, die aus den verschiedenen Küchen herauszogen und sich draußen zu unerquicklichem Broden vereinigten. Die Sonnenstrahlen prallten auf die helle Wand des gegenüberliegenden Hinterhauses, und wenn Inge lange hinah, schmerzten ihr die Augen. Das junge Mädchen träumte, wovon glückliche, junge Mädchen in den zwanziger Jahren meist noch nicht träumten, von der Vergangenheit. Inge hat schon so viel Erstes und Wechselvolles erlebt, die Gegenwart war so traurig und die Zukunft so ernst, daß sie weit über ihre Jahre hinaus gereift schien. Erst das Garnspinnen, dann das Leben mit beschränkter Mittel in kleinen Städten, die lange Krankheit und endlich der Tod des Vaters. Sie sah das alles vor sich, besonders den Vater, den Höflichen, eleganten Mann, der so schnell alt wurde, mit

dem eingefallenen Gesicht und den Sorgenalten auf der Stirn und nie dem unbefriedigten Verlangen nach besseren Tagen, die nie wieder kamen, im Herzen. Ein höher, trockener Husten quälte ihn lange, lange, der Arzt zuckte mit-leidig die Achseln, zu helfen gab es da nichts — und der Tod war schließlich eine Erlösung. — Armer Vater! Dann die Ueberfiedelung nach Berlin. Die kranke Mutter, das Stundengehen und so manches Häßliche, was an ein junges, schulpfloses Mädchen in der Großstadt herantritt. Inge seufzte schmerzlich und in ihr Schicksal ergeben. „Gnädiges Fräulein!“ Die kleine bewegliche Chambre-garnie-Wirtin steckte den Kopf zur Türspalte herein. Inge fuhr zusammen. „Was gibts?“ „Eine Dame!“ Besuch war etwas Seltenes hier oben; rasch warf das Mädchen einen prüfenden Blick über den Raum, ob er geordnet genug sei, einer Fremden den Eintritt zu gestatten, dann auf die schlafende Kranke. „Ja, liebe Frau Klinger, haben Sie denn der Dame gesagt, daß meine Mutter krank und im Bett ist?“ „Jawohl, Fräuleinchen, aber sie meint, das tue nichts, sie sei eine Freundschaft von der gnädigen Frau.“ „Wein Gott, wäre das möglich!“ rief Inge fast erschrocken. Sie warf die Arbeit auf den Stuhl und eilte der Tür zu, die Frau Klinger nun vollends geöffnet. Im Halbdunkel des langen Berliner Korridors erblickte sie eine Dame in einfacher Straßen toilette und eilte auf sie zu. „Ich weiß nicht, ob ich irre, gnädige Frau. Habe ich die Ehe, Frau von Fern?“ „Ja, mein liebes Kind, die bin ich, mußte mich doch mal selbst nach meiner Ida umsehen.“ „Wie gültig! Bitte, treten Sie näher. Sie finden freilich Mama im Bett und recht krank.“

„Recht krank? Wirklich?“ „Marianne Fern trat ein. Inge folgte und schloß, unbekümmert, daß sie die arme Frau Klinger, von unbefriedigtem Wissensdrang gequält, zurückließ, die Tür. Frau von Fernstein schlief infolge einer etwas mit Morphium gemischten Arznei so fest, daß sie nicht erwachte; darum setzte sich Marianne auf Sopha und zog das junge Mädchen neben sich. „Sie sind Inge, mein liebes Patenkind,“ sagte sie freundlich ihre Wange streichend. „Als nach dem Tode von zwei Jungen das Haus ganz einsam war, und Sie dann geboren wurden, war Ihre Mutter so beglückt! Und wie recht hatte sie, glücklich zu sein, was sollte sie jetzt anfangen ohne ihr treues Töchterchen!“ Inge lächelte erwidend, und dies Lächeln gab dem feinen stolzen Gesichtchen einen holden, weichen Reiz. Marianne betrachtete sie gütig und prüfend zugleich. „Wen Sie nur ähnlich sind,“ fuhr sie sich bestimmend fort. „Mir scheint, Sie haben sich von beiden Eltern etwas und —“ setzte sie lächelnd hinzu — „von beiden das Beste ausgehört. Nur aber erzählen Sie, sprechen Sie offen, wie Sie's zu der ältesten und treuesten Freundin Ihrer Mutter tun dürfen.“ Inge schwieg und ihre Blide irrten unruhig am Boden hin und her — sie kämpfte innerlich — ihr Stolz kämpfte sich, einer ihr persönlich doch Fremden all' das Glend und die Klümmernisse zu enthüllen, unter denen sie und die Mutter gelitten und die ihr Leben getrübt — und dieser Stolz in ihr war stärker als das Verlangen ihres Herzens, ihre Sorgen und Leiden einer anderen Seele anzuvertrauen. Marianne Fern zog Inge näher zu sich heran, legte den Arm um ihre Schulter und hob sanft den leicht gesenkten Kopf des jungen Mädchens. „Meine liebe Inge,“ sagte sie, „sagen Sie offen geget